

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 34

Vorwort: Auch viel ist oft zuwenig - beim Geld
Autor: Meier, Werner

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bild: Kambiz

Werner Meier

Auch viel ist oft zuwenig – beim Geld

Wer Geld hat, spricht nicht gerne davon. Dies ist die typisch schweizerische Art, Stil zu zeigen. Wer aber von Geld spricht, überlegt sich dabei meistens laut, was er damit anfangen würde, wenn er viel oder noch mehr davon hätte. Dies allerdings ist eine Frage, die sich in Wirklichkeit nur wenigen stellt. Viel Geld brauchen und nicht wissen, woher nehmen, entspricht eher dem Normalfall, als viel Geld haben und nicht wissen, wohin damit.

Was man mit Geld machen kann, nämlich fast alles, dürfte weitherum bekannt sein. Was Geld an sich aber *ist*, darüber scheint man sich kaum je Gedanken zu machen. Also folgt hier ein Versuch, Geld als Begriff zu definieren.

In der Volkswirtschaftslehre erfährt der Student, Geld sei ein allgemein anerkanntes Tauschmittel, mit dem der ursprüngliche Naturaltausch nach dem einengenden Prinzip «Ware gegen Ware» viel flexibler gehandhabt werden konnte, was ein Wirtschaften, wie *wir* es verstehen, überhaupt erst möglich gemacht habe. Folgerichtig wurde denn auch – natürlich erst viel später – im Buch der Prediger (10/19) geschrieben: «Für Geld ist alles zu haben.»

Zudem: Geld stinkt nicht! Dies stellte Kaiser Vespasian gegenüber seinem Sohn Titus fest, als dieser sich darüber aufregte, dass sein Vater die Benützung öffentlicher Bedürfnisanstalten mit Gebühren belegte, die der Staatskasse gut bekamen. Im Andenken an diesen fiskalpolitischen Geniestreich, der auch heute noch seine Nachahmer findet, nennt man in Frankreich öffentliche Pissoirs nach wie vor «Vespasiennes».

Auch wenn man es als Einzelperson kaum glauben will: Geld kommt in der Schweiz reichlich vor. 3,169 Millionen Erwerbstätige haben letztes Jahr ein Sozialprodukt (verstanden als Summe aller erarbeiteten Güter und Dienstleistungen) von 238,9 Milliarden Franken erwirtschaftet. Pro erwerbstätige Person macht dies erstaunliche 75 386 Franken aus. Das Durchschnittseinkommen des Schweizer bewegt sich – je nach Rechnungsart, aber nach

Abzug der Steuern – so um die 30 000 Franken. Über den Verbleib der Differenz von durchschnittlich 45 000 Franken pro Erwerbstätigen gibt es volkswirtschaftlich begründete, plausible Erklärungen. Daraus lassen sich aber auch ganz verschiedene Ideologien ableiten.

Das gesamte Sozialprodukt von 1985 erreicht, wenn dies als Vergleichsgrösse zugelassen ist, nur knappe zwei Drittel der Bilanzsumme, wie sie von den fünf grössten Schweizer Banken im gleichen Jahr ausgewiesen wurde.

Die Zahlenspielereien um Sozialprodukt und Durchschnittseinkommen geben Vorstellungen davon, wieviel oder – manche sehen es eben anders – wie wenig Geld uns jedes Jahr zum Leben zur Verfügung steht. Dies ist jedenfalls immer noch 130mal mehr als das Durchschnittseinkommen eines Einwohners der beiden ärmsten Entwicklungsländer Bangladesch und Äthiopien. Die Einkommensschwächsten bei uns (das sind jene 200 000 Schweizerinnen und Schweizer, die offiziell als arm gelten) verfügen immer noch über 30mal mehr an finanziellen Mitteln als der Durchschnitt in beiden erwähnten Ländern aus dem Armenhaus der Welt.

Bis dahin war immer von Durchschnittszahlen die Rede. Geht man aber von der tatsächlichen Verteilung des Volkseinkommens aus, wird verständlich, was G. B. Shaw schon zu seiner Zeit, aber weit darüber hinaus gültig festgestellt hat: «Die allgemeine Achtung vor dem Gelde ist die einzige hoffnungsvolle Tatsache unserer Zivilisation, die einzige gesunde Stelle in unserem gesellschaftlichen Gewissen.»

Was Geld eigentlich sei, war die anfänglich gestellte Frage. Soviel darf dazu als gesicherte Erkenntnis gelten:

Geld ist ein überall akzeptiertes, allgemeines Tauschmittel, das nicht stinkt und deshalb in unserem Land reichlich vorkommt. Die meisten Schweizer glauben dennoch, sie hätten zuwenig davon, doch sei es angebracht, von diesem bisschen soviel wie möglich den Banken zu überlassen.